

Ueber das Erkenntnisobjekt der marxistischen Oekonomie

Autor(en): **Sturmthal, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1932-1933)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-331486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Publikums in Uebereinstimmung bringt. Zweifellos war es für die Dichtung nicht gleichgültig, ob sie, wie zum Beispiel im 17. Jahrhundert, von einzelnen Protektoren und Gönnern abhängig war, oder ob sie auf Widerhall bei einem an Tiefe und Breite ausgedehnten Publikum rechnen durfte, und innerhalb dieses Publikums erhalten wieder die wechselnden Geschmacksträger ausschlaggebende Bedeutung. Da sind es einmal die Intellektuellen überhaupt, die den Geschmack gepachtet zu haben glauben, und dann die literarischen Journale, die Zeitungen und ihre Kritiker, hier entscheidet die zahlungskräftige Bourgeoisie, dort das Stammpublikum der Leihbüchereien, und dort wieder die breite, noch wenig differenzierte Masse, die Kriminalromane verschlingt und sich zu jedem Kinoschmarren drängt. Was bei sorgfältiger und systematischer Beachtung dieser Faktoren zustande kommen könnte, wäre die von Schücking geforderte »Literaturgeschichte von unten«; die »reinen« Literatursoziologen dagegen — »rein« unter Anführungszeichen — wollen nur den im dichterischen Schaffen *selber* steckenden gesellschaftlichen Beziehungen nachgehen und lehnen jedes Hinübergreifen auf Außerdichterisches, etwa auf ökonomische und soziale Zustände, entrüstet ab. Demgemäß konzentrieren sie ihr ganzes Interesse auf die in jedem Kunstwerk zutage tretende innere Spannung zwischen Ich und Du, Ich und Gemeinschaft, aber daß dabei etwas anderes zustande kommen könnte, als wertvolle psychologische Einblicke, wage ich in aller Bescheidenheit zu bezweifeln. So soziologisch vorgehen, heißt einen künstlichen Zaun um sich und um sein Arbeitsgebiet errichten, heißt den Zusammenhang mit dem Leben, mit der Kultur und Geschichte zerstören. Wem solch ein Inseldasein genügt, der mag sich dessen freuen, fruchtbare Literatursoziologie dagegen — mit diesem Bekenntnis will ich schließen — soll eine Disziplin der Geistes- und der Menschheitsgeschichte sein und vom Literarisch-Geistigen her die inneren Schicksale der Völker, Epochen und Kulturen aufrollen.

Ueber das Erkenntnisobjekt der marxistischen Oekonomie

Von Adolf Sturmthal.

Jede Auseinandersetzung zwischen bürgerlicher und marxistischer Sozialökonomie müßte ausgehen von einer Untersuchung des Erkenntnisobjektes und des Erkenntniszieles. An dem Mangel einer solchen kritischen Untersuchung scheiterten bisher zahlreiche Versuche gegenseitiger Kritik.

So hat die bürgerliche Ablehnung der marxistischen Wert- und Preistheorie seit der Begründung der subjektiven Wertlehre stets auf der stillschweigenden Annahme gefußt, der marxistische Wertbegriff habe im marxistischen System die gleiche Funktion wie der Wertbegriff der subjektiven Wertlehre in deren theoretischem Gebäude. So ist die bürgerliche Oekonomie seit der Begründung der subjektiven

Wertlehre stets stillschweigend über das Problem hinweggegangen, ob auch nur das Erkenntnisobjekt da und dort das gleiche sei.

Umgekehrt hat aber auch die marxistische Theorie in manchen Fällen in ihrer Auseinandersetzung mit der Grenznutzenschule auf eine erkenntniskritische Untersuchung verzichten zu können geglaubt. So hat insbesondere Bucharin¹ sich sehr weitgehend von der Identität der Worte in beiden Systemen zu der Annahme verleiten lassen, es handle sich auch um identische Begriffe. So verhüllt in vielen Fällen ein bloßer Wortstreit die eigentlichen Probleme. So werden andererseits für eine Untersuchung vom Erkenntnisobjekt und Erkenntnisziel da und dort traditionelle Streitfragen zu bloßen Scheinproblemen.

Für ein Begriffspaar allerdings ist der Unterschied so augenfällig, daß er nicht übersehen werden konnte. Es handelt sich um das Begriffspaar »Gut« und »Ware«. Ist »Gut« alles, was der Bedürfnisbefriedigung zu dienen vermag oder dafür gehalten wird, so umfaßt der Begriff »Ware« bei Marx nur jenen Teil der Güter, der für den Markt bestimmt ist oder auf den Markt gelangt. Dieser Unterschied scheint zunächst nichts anderes zu bedeuten, als daß es sich bei der subjektiven Wertlehre um ein System weiterer Begriffe handelt, während die marxistische Oekonomie mit engeren Begriffen operiert. Träfe diese Annahme zu, so müßten sich die von der marxistischen Oekonomie gewonnenen Erkenntnisse über die Ware ohne weiteres als besondere Fälle in die allgemeineren Aussagen einfügen lassen, die die subjektive Theorie über die Güter macht.

Aber schon Marx selbst hat darauf aufmerksam gemacht, daß sich hinter dem Gegensatz »Gut«—»Ware« mehr verbergen müsse als bloß eine höhere Stufe der Abstraktion oder daß die Gewinnung dieser höheren Stufe der Abstraktion eine besondere Bedeutung haben müsse. Er schreibt: »Gebrauchswert zu sein scheint notwendige Voraussetzung für die Ware, aber Ware zu sein gleichgültige Bestimmung für den Gebrauchswert. Der Gebrauchswert in dieser Gleichgültigkeit gegen die ökonomische Formbestimmung, das heißt der Gebrauchswert als Gebrauchswert liegt jenseits des Betrachtungskreises der politischen Oekonomie². Und in einer Fußnote bemerkt Marx dazu: »Dies ist der Grund, warum deutsche Kompilatoren den unter dem Namen »Gut« fixierten Gebrauchswert con amore abhandeln ...«

Es handelt sich in der Tat bei dem Gegensatz in der Verwendung des Begriffes »Gut« und des Begriffes »Ware« nicht bloß um den Gegensatz zwischen einem weiteren und einem engeren Begriff. Auch der Hinweis darauf, daß der Begriff »Ware« zum Begriff »Tausch« gehört und der Begriff »Gut« die Voraussetzung für jene Robinsonaden darstellt, von denen die moderne bürgerliche Theorie ausgeht, also nicht in ein System der Sozialökonomie gehöre³, erschöpft die Konse-

¹ N. Bucharin: Die politische Oekonomie des Rentners. Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin 1926. — Vgl. auch meine Rezension »Der Kampf«, Jahrgang 1927, S. 339 ff.

² Zur Kritik der politischen Oekonomie, Dietz, Berlin 1924, S. 2.

quenzen der Wahl dieses Grundbegriffes nicht. Sie ergeben sich vielmehr erst dann, wenn der Begriff des »Bedürfnisses« mit dem des »Gutes« in Verbindung gesetzt und damit seine Funktion im System der modernen bürgerlichen Oekonomie erhellt wird.

Dann ergibt sich nämlich ohne weiteres die Identität von »Gut« und »Mittel« und die Identität von »Bedürfnis« und »Ziel«. Wirtschaften erscheint sodann⁴ als Disponieren mit Mitteln für Ziele.

Fällt auch die in der Tat völlig unberechtigte und unter den Voraussetzungen der Grenznutzenschule undurchführbare Scheidung »wirtschaftlicher« und »außerwirtschaftlicher« Ziele oder Motive, so ist »auch das wirtschaftliche Handeln selbst vom übrigen Handeln nicht mehr zu trennen⁵«. Und *Schumpeter* schreibt denn auch: »Es ist sozusagen Geschmacksache, ob man einen Spaziergang zum Beispiel als wirtschaftliche Handlung auffassen will oder nicht⁶.« Und an anderer Stelle: »Alles menschliche Handeln läßt sich ... als Tausch auffassen ... Betätigungen jeder Art, in Kunst, Sport usw. ...«

So ist der Wirtschaftsbegriff in den Händen der Grenznutzenlehre aus dem Begriff »Wirtschaft« zum Begriff »Wirtschaften« geworden, um sich schließlich in »menschliches Verhalten« aufzulösen.

Selbst das ökonomische Prinzip: »Erzielung des größtmöglichen Nutzens mit dem geringstmöglichen Aufwand« kann für die Kennzeichnung dieses menschlichen Verhaltens, das die subjektive Theorie zum Gegenstand hat, nicht herangezogen werden. Die Einteilung der Motive in wirtschaftliche und nichtwirtschaftliche fällt außer Betracht, da es sich dabei lediglich um die Anordnung der Bedürfnisskalen handelt, die aber für die ökonomische Theorie als Gegebenes, als Datum anzusehen sind, also außerhalb ihres Bereiches liegen⁷. Damit wird aber, soweit die isolierte Wirtschaft Erkenntnisobjekt ist, wirtschaftliches Verhalten einfach identisch mit notwendigem Verhalten. Niemand kann anders handeln, als mit geringstem Aufwand den größten Nutzen suchen. Erst wenn für die Gesetze der Tauschwirtschaft die Voraussetzung eingeführt wird, daß jedes Wirtschaftssubjekt eine größere Menge eines bestimmten Gutes einer kleineren vorzieht — was nicht in allen Fällen der Erfahrung entspricht; man kauft teurer, dafür aber bei einem Volksgenossen —, gewinnt das ökonomische Prinzip Bedeutung, wird das allgemein menschliche Verhalten zu einem besonderen, eigenartig gekennzeichneten.

³ So *Amonn*: Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie, Wien 1911.

⁴ Vgl. zum Beispiel Hans *Mayer*: Untersuchungen zum Grundgesetz der wirtschaftlichen Wertrechnung, Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, N. F. Bd. 2, S. 24 ff.

⁵ Hans *Zeisl*: Marxismus und subjektive Theorie. In »Probleme der Wertlehre«, Schriften des Vereins für Sozialpolitik 183/1, Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1931, S. 181.

⁶ Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908.

⁷ So *Strigl*: »Aenderungen in den Daten der Wirtschaft« in Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 128. Band — III. Folge, Bd. 73, S. 641 ff.

Diese Einführung des ökonomischen Prinzips in die Voraussetzungen der Analyse der Tauschwirtschaft erweist sich als notwendig, wenn überhaupt interessante Aussagen über den Tausch gemacht werden sollen. Die Preisgesetze werden erst dann möglich, wenn angenommen wird, daß die Wirtschaftssubjekte beim Austausch größere Mengen eines Gutes unter allen Umständen kleineren Mengen des selben Gutes vorziehen. Damit aber taucht unversehens und unerwartet bei der Anwendung der subjektiven Wertlehre auf sozialökonomische Probleme der »homo oeconomicus« wieder auf.

Wird so die subjektive Wertlehre für die Beschreibung der Vorgänge im Haushalt des isolierten Wirtes zu einer platten Vergrößerung der psychologischen Zusammenhänge, so erscheint sie für die »katallaktischen« Zusammenhänge, für die Prozesse der Tauschwirtschaft, als eine Verfeinerung jener schematischen Annahmen, die die klassische Theorie im »homo oeconomicus« machen mußte. Auf diesem Gebiete hat die Grenznutzenlehre zweifellos bedeutsame Erfolge erzielt.

Aber es läßt sich ohne weiteres einsehen, daß es sich hier um ganz andere Aufgaben handelt, als Marx sie sich stellte.

Für die moderne bürgerliche Oekonomie wird jedes Problem zu einem Preisproblem. Jede Frage wird für sie erst dann und nur dann lösbar, wenn sie auf ein Preisproblem zurückgeführt werden kann. Das Erkenntnisbereich der modernen bürgerlichen Oekonomie ist begrenzt durch jene Problematik, die angewandte Preisproblematik darstellt.

Die Daten, mit denen die bürgerliche Oekonomie operiert, sind daher jene, auf die sie die Lösung der Preisprobleme zurückführt. Es sind letztlich die Daten der Theorie des subjektiven Wertes, Bedürfnisskalen und Gütermengen. »Material sind die Gegebenheiten der menschlichen Verhältnisse, die das Handeln im einzelnen Falle auslösen: die Ziele, denen die Menschen zustreben, und die Mittel und Wege, durch die sie diesem Streben Erfolg zu verschaffen suchen⁸.

Auch Marx ist nicht an dem Problem der »Katallaktik« vorbeigegangen. Der dritte Band des »Kapitals« behandelt das Preisproblem im Zusammenhang mit der großen Frage der »Ausgleichung der allgemeinen Profitrate durch die Konkurrenz«. Er schreibt⁹:

»Zu gewissen Preisen kann eine Warenart einen gewissen Raum im Markt einnehmen, der Raum bleibt nur dann derselbe bei Wechsel der Preise, wenn der höhere Preis mit geringerem Warenquantum und der niedrigere Preis mit größerem Warenquantum zusammenfällt. Ist dagegen die Nachfrage so stark, daß sie sich nicht kontrahiert, wenn der Preis geregelt wird durch den Wert der unter den schlechtesten Bedingungen produzierten Waren, so bestimmen diese den Marktwert. Es ist dies nur möglich, wenn die Nachfrage die gewöhnliche übersteigt oder die Zufuhr unter die gewöhnliche fällt. Endlich, wenn die Masse der produzierten Waren größer ist, als zu den mittleren Marktwerten Absatz findet, so regeln die unter den besten Bedingungen produzierten Waren den Marktwert. Sie können z. B. ihre Waren ganz oder annähernd zu ihrem individuellen Wert verkaufen, wobei

⁸ *Mises*: Vom Weg der subjektivistischen Wertlehre. In »Probleme der Wertlehre«, a. a. O., S. 87.

⁹ »Kapital«, III/1, S. 173:

es passieren kann, daß die unter den schlechtesten Bedingungen produzierten Waren vielleicht nicht einmal ihre Kostpreise realisieren, während die des mittleren Durchschnittes nur einen Teil des in ihnen enthaltenen Mehrwertes realisieren können. Was hier vom Marktwert gesagt, gilt vom Produktionspreis, sobald er an die Stelle des Marktwertes getreten. Der Produktionspreis ist in jeder Sphäre reguliert und ebenso nach den besonderen Umständen reguliert. Er selbst aber ist wieder das Zentrum, worum sich die täglichen Marktpreise drehen und wozu sie sich in bestimmten Perioden ausgleichen.«

Die Deutung dieser Theorie der Marktpreise ist in unserem Zusammenhang nicht wesentlich¹⁰. Entscheidend ist, wie hier deutlich zum Ausdruck kommt, daß der Marktpreis für Marx nichts anderes ist als eine Modifikation des Produktionspreises. Die täglichen Schwankungen der Marktpreise sind für ihn nur Zufälle, die sich zwar nicht der Aufklärung mit seinen Begriffsmitteln entziehen, aber für die Problematik, der seine Theorie gewidmet ist, keine Rolle spielen.

Sind für die subjektive Wertlehre gerade diese täglichen Veränderungen des Marktpreises Erkenntnisobjekt, so ist für Marx ihre Begrenzung durch objektive Umstände das Entscheidende. Sind für die subjektive Wertlehre alle ökonomischen Probleme letzten Endes Preisprobleme, so sucht Marx gerade den Inhalt dieser formal gleichartigen Vorgänge aufzudecken. Wird für die subjektive Wertlehre der gesamte Wirtschaftsprozeß vom Anfang der Geschichte bis in alle künftigen Zeiten nichts anderes als eine ewige Kette von Tauschvorgängen — denn selbst der isolierte Wirtschaftler trifft Auswahl —, so sucht Marx dahinter die Veränderungen des Wirtschaftsgefüges aufzufinden. Finden sich also in den Lösungen der subjektiven Wertlehre zur Erklärung eines Marktpreises andere Preise, zur Erklärung einer Wertschätzung andere Wertschätzungen als abhängige, funktionelle Daten, so will Marx auf objektive Merkmale das Gravitationszentrum begründen, um das die Marktpreise in ihren täglichen Modifikationen schwanken.

Der Arbeiter erscheint in doppelter Eigenschaft auf dem Markte. Einmal auf dem Waren-, das andere Mal auf dem Arbeitsmarkt. Auf dem Warenmarkt erwirbt er seinen Lebensbedarf. Er tauscht seinen Lohn gegen Waren. Er tauscht seine Arbeit gegen die anderer Arbeiter aus. Auf dem Warenmarkt vollzieht sich ein richtiger Tausch. Ganz anderer Natur aber ist der Vorgang auf dem Arbeitsmarkt. Zwar, rein äußerlich gesehen, handelt es sich auch in diesem Falle um einen bloßen Tauschakt. Der Unternehmer gibt Geld hin, um die Arbeitskraft des Arbeiters für eine bestimmte Zeit zu erhalten. Der Arbeiter vermietet seine Arbeitskraft für eine bestimmte Zeit, um Geld zu erhalten. Aber da für Marx dieser Kauf der Ware »Arbeitskraft« ein Vorgang eigener Art ist, da für ihn der Anteil an gesellschaftlich notwendiger Arbeit im Tauschvorgang wesentliches Problem ist, so wird für ihn dieses Preisproblem eine Frage besonderer Natur, deren Beantwortung auch eine besondere Begriffsbildung erforderlich macht.

¹⁰ Vgl. Helene Bauer: Zur Theorie der Marktpreise bei Marx. »Der Kampf«, Jahrgang 1925, S. 219 ff.

Diese Fragestellung ist für Marx um so bedeutsamer, als gerade die Marxsche Analyse der Marktpreise feststellt, daß sich im allgemeinen der Marktpreis nicht nach dem in den Waren verkörperten Arbeitsaufwand richtet. Daß also gleiche Marktpreise ungleichem Arbeitsaufwand und umgekehrt ungleiche Marktpreise gleichem Arbeitsaufwand entsprechen können. Das ist das notwendige Ergebnis des Ausgleichs der Profitraten bei verschiedener organischer Zusammensetzung des Kapitals. So kann die Frage nach dem in den einzelnen Waren enthaltenen Arbeitsaufwand, nach dem Verhältnis zwischen dem beim Warenaustausch erfolgenden Austausch von Arbeitsaufwand und schließlich nach der beim Arbeitsverhältnis sich ergebenden Spaltung der Arbeit in notwendige und Mehrarbeit, also nach dem Ausbeutungsverhältnis, nur mit den Begriffen der Marxschen Oekonomie beantwortet werden.

Sowohl der einfache Tauschakt auf dem Warenmarkt — bei dem ungleiche Arbeitsquanten den gleichen Geldausdruck erhalten und daher als gleiche Tauschwerte angesehen werden können — als auch der scheinbare Tauschakt des Arbeitsvertrages können also mit den Mitteln der Marxschen Theorie in ganz anderer Weise dargestellt werden als in der modernen bürgerlichen Sozialökonomie. Während für diese alle diese Vorgänge gleichartig sind, werden sie für die Marxsche Untersuchung zu grundsätzlich verschiedenartigen Prozessen. Während die bürgerliche Oekonomie ihren formalen Charakter als Tauschvorgang hervorhebt, sieht Marx in ihnen ihren besonderen Inhalt, zeigt er in der Verhüllung des Tauschprozesses die Aneignung unbezahlter Arbeit. Antwortet die bürgerliche Oekonomie mit Bedürfnisintensitäten oder Verwendungszwecken und Güterquanten, so antwortet Marx mit Angaben über den Aufwand gesellschaftlich notwendiger Arbeit. Findet die bürgerliche Oekonomie ihre Daten in individuellen psychologischen Merkmalen, so führt Marx seine Antwort bis zu den objektiven Tatsachen, die im Begriff der »gesellschaftlich notwendigen« Arbeit enthalten sind, letzten Endes also bis zum jeweiligen Stand der Produktivkräfte.

»Indem aber das Wertgesetz konstatiert, daß diese Entwicklung der Produktivkraft in letzter Instanz die Veränderung der Preise beherrscht, gibt es die Möglichkeit, die Gesetze dieser Veränderungen einzusehen, und da alle ökonomischen Erscheinungen sich in Preisveränderungen manifestieren, damit auch die Erkenntnis der ökonomischen Erscheinungen überhaupt¹¹.«

Darin äußert sich aber zugleich der Gegensatz in der Bedeutung, die das Wort Wirtschaft in den beiden Systemen erhält. Für die bürgerliche Oekonomie tritt an die Stelle des Wirtschaftsbegriffes der Begriff »Wirtschaften«. Darunter versteht sie ein bestimmt gekennzeichnetes, formal charakterisiertes menschliches Verhalten. (Eine nähere Untersuchung zeigt, wie oben bemerkt, daß diese formale Charakterisierung für die subjektive Wertlehre der einfachen Wirt-

¹¹ *Hilferding*: Böhm-Bawerks Marx-Kritik, Marx-Studien, Bd. 1, S. 17.

schaft gar nicht notwendig oder wesentlich ist, sondern erst wieder als neue Voraussetzung in die Darstellung der Tauschwirtschaft eingeführt werden muß.) Jede Problemlösung enthält demgemäß diese formalen Kennzeichen. Die Antwort auf eine ökonomische Frage ist für die bürgerliche Oekonomie gefunden, wenn das Problem auf diese Kennzeichen zurückgeführt ist. Die psychische Bestimmtheit des Wirtschaftens ist für die bürgerliche Theorie die Lösung der ökonomischen Probleme. Für Marx ist die Wirtschaft ein bestimmter Lebensbereich des Menschen, eben jener, der als Produktion, Distribution und Konsumtion der Ware gekennzeichnet ist. Das Wirtschaften als formales Verhalten ist für ihn Voraussetzung. Die »gesellschaftliche Produktion« des Lebens nennt Marx diesen Lebensbereich.

Es sind also zwei wesentlich verschiedene Aufgaben, denen die beiden Methoden dienen. Die eine versucht die individuelle wirtschaftliche Handlung zu beschreiben und zu motivieren. Die andere will in überindividuellen, in außermenschlichen Faktoren die Grenzen der Willkür des einzelnen aufzeigen. Marx betrachtet »die gesellschaftliche Bewegung als einen naturgeschichtlichen Prozeß, den Gesetze lenken, die nicht nur von dem Willen, dem Bewußtsein und der Absicht der Menschen unabhängig sind, sondern vielmehr deren Wollen, Bewußtsein und Absichten bestimmen«. (Kaufmann über Marx; zitiert bei Marx, Kapital, Band I, Seite XVI.)

Andererseits handelt es sich für Marx um eine ganz bestimmte Form der »gesellschaftlichen Produktion« des Lebens, nämlich um die bürgerliche Gesellschaft. So sind seine Kategorien weniger abstrakt als die allgemein formalen der bürgerlichen Oekonomie. »Die bürgerliche Gesellschaft ist die entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion. Die Kategorien, die ihre Verhältnisse ausdrücken, das Verständnis ihrer Gliederung, gewährt ihr zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangenen Gesellschaftsformen, auf deren Trümmern und Elementen sie sich aufgebaut, von denen teils noch unüberwundene Reste sich in ihr fortschleppen, teils bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben usw. . . . Da ferner die bürgerliche Gesellschaft selbst nur eine gegensätzliche Form der Entwicklung ist, so werden Verhältnisse früherer Formen oft nur ganz verkümmert in ihr anzutreffen sein, oder gar travestiert, zum Beispiel Gemeindegut. Wenn es daher wahr ist, daß die Kategorien der bürgerlichen Oekonomie eine Wahrheit für alle anderen Gesellschaftsformen besitzen, so ist das nur cum grano salis zu nehmen . . . So kam die bürgerliche Oekonomie erst zum Verständnis der feudalen, antiken, orientalischen Gesellschaft, sobald die Selbstkritik der bürgerlichen Gesellschaft begann¹².«

Geht also in den allgemeinen und formalen Kategorien der bürgerlichen Oekonomie, insbesondere in ihrer modernsten Gestalt, der Entwicklungsgang der Wirtschaft unter, wird Tauschakt zum Tauschakt,

¹² Zur Kritik der politischen Oekonomie, S. XLI f.

gleichgültig, ob er sich auf der Stufe der einfachen oder der kapitalistischen Warenproduktion vollzieht, so wird für Marx die politische Oekonomie zur Lehre vom »Trend« der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung (Saitzew), deren Lebensschicksal verknüpft ist mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Beziehungen, die die Aneignung fremder Arbeit bestimmen.

Deswegen kann die marxistische Theorie nicht einfach die Preisgesetze der subjektiven Schule übernehmen und in ihre Gedankengänge einbauen¹³. Denn sie beantworten unsere Fragen mit Daten, die für die Entwicklungsgesetze der Wirtschaft bedeutungslos sind, da in ihnen der entsprechende Faktor, die Formel $\frac{m}{v}$ nicht aufscheint. Ebenso muß auch der Versuch scheitern, die Differenzen aufzulösen in dem Gegensatz zwischen »Verstehen« und »Erklären«¹⁴, weil letztlich die ökonomische Formenlehre, zu der eine solche erkenntniskritische Untersuchung der Grenznutzenlehre führt, mit der Problematik der marxistischen Theorie nichts mehr gemein hat — und doch ganz im Bereich des »naturwissenschaftlichen« Denkens bleibt.

Je stärker sich die moderne bürgerliche Theorie zu einer bloßen Theorie des formalen Tauschprozesses entwickelt, deren theoretischer Wert keineswegs in Abrede gestellt, aber in seiner Begrenztheit erkannt werde, um so deutlicher wird das Bedürfnis nach der theoretischen Grundlegung aller jener Probleme bemerkbar, die in Wahrheit Gegenstand der politischen Oekonomie sein müssen, wenn sie uns den gesamten Wirtschaftsprozeß aufklären, die Entwicklungsgesetze unserer Wirtschaft darstellen soll.

¹³ Wie *Zeisl* a. a. O., S. 197, es anregt.

¹⁴ *Felix Kaufmann*: Logik und Wirtschaftswissenschaft, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 54, S. 614 ff. »Fragen der Entstehung ... des Zinses haben in der ökonomischen Formenlehre keinen Platz!« Ganz anders *Sombart* (Die drei Nationalökonomien, München und Leipzig 1930), der mit Recht beiden Schulen die Erkenntnismethode des »Erklärens« zurechnet, womit nicht gesagt sei, daß die von Sombart behauptete Erkenntnismethode des »Verstehens« wirklich eine besondere Methode sei.

Karl Marx und der Sinn des sozialistischen Kampfes

Von Dr. Eugen Steinemann.

In kritischen Zeiten wie der unsrigen, da der Kampf für den Sozialismus von großen Enttäuschungen begleitet ist, fragt man sich mehr als sonst: Was hat unser Kampf eigentlich für einen Sinn, worum geht es letzten Endes? Und nur wo es um hohe, letzte Ziele geht, ist der Mensch bereit, im Kampf darum auch gelegentliche Rückschläge und Enttäuschungen zu ertragen und unentmutigt weiterzukämpfen. Karl Marx hat sein Leben für den Sozialismus geopfert, hat größte Not, unglaubliche Entbehrungen und viele Enttäuschungen